

Der Wille zum Tabu als Wille zum Wissen

UTE FRIETSCH

Wenn Geschlecht als Tabu bezeichnet wird, handelt es sich auf den ersten Blick um eine Tautologie. Der Bereich des Geschlechtlichen und der Bereich des Tabuisierten scheinen generell ›irgendwie‹ deckungsgleich zu sein. Ist die Tabuisierung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen nicht zudem ein Komplex der Vergangenheit? In modernen industriellen und postindustriellen westlichen Gesellschaften scheint Geschlecht gerade nicht tabuisiert zu werden, dies scheint eine der Eigenarten der westlichen Moderne zu sein. Dieser Auffassung nach hätte die Tabuisierung von Geschlecht ihren Ort, wenn überhaupt, so außerhalb der westlichen Gesellschaften und in ihrer Geschichte.

Aufklärung

Diese Einschätzung, die zunächst nahe liegt, erklärt sich aus einem assoziativen Verständnis von Tabu und Aufklärung als Gegensätzen. Der Zweifel daran, ob es in modernen westlichen Gesellschaften Tabus gibt und ob Geschlecht tabuisiert wird, steht in Zusammenhang mit dem Verständnis der eigenen Gesellschaft als homogen und aufgeklärt. Westliche Gesellschaften verstehen sich unter anderem deswegen als modern, weil sie geschlechtliche (ähnlich wie religiöse) Zusammenhänge nicht tabuisieren, sondern eben aufklären oder rational thematisieren. Aus diesem Verständnis von Aufklärung als Synonym für Rationalisierung und als Antonym zu Tabu resultiert die Mehrdeutigkeit von Aufklärung als historische Epochenbezeichnung und zugleich Begriff der Sexualerziehung: Das »Age of Enlightenment« (Zeitalter der Aufklärung) definiert sich unter anderem über seine Praxis des »sex enlightenment« (der Sexualaufklärung).

In den sich als aufgeklärt verstehenden Gesellschaften begegnen allerdings unterschiedliche Formen des Umgangs mit Geschlecht.¹ Geschlecht wird intensiv bearbeitet und zur Schau gestellt, es wird jedoch auch dethematisiert. Während beispielsweise in der Werbung sexuelle Reize aufgerufen und Geschlechterverhältnisse (zum Teil ironisierend) adressiert werden, ist die geschlechtliche Differenzierung, die der Unterscheidung von »gerade« und »ungerade« zugrunde liegt, in der Mathematik heute kein Gegenstand des Wissens. Die Dialektik der Thematisierung und der Dethematisierung, die in dem Umgang mit Geschlechterverhältnissen wirksam ist, scheint funktional zu sein, wenngleich ihre Dynamik in manchen Fällen undurchsichtig bleibt. Oftmals mag gerade die Undurchsichtigkeit der Geschlechterverhältnisse eine Voraussetzung dafür sein, dass das sexuelle und artifizielle Generieren unbehelligt funktioniert.

Diese Dialektik der Thematisierung und Dethematisierung von Geschlecht entspricht jedoch genau der Spannung, die für die Figur des Tabus bezeichnend ist: Das Tabu stellt zugleich einen Anreiz und ein Verbot dar; es ist ambivalent und produktiv. Es weckt die Neugierde und hält sie zugleich bedrohlich in Zaum. Es wird gemacht und scheint sich doch gleichsam von selbst, über die Köpfe hinweg oder unter ihnen hindurch, zu konstituieren.

Es ist sicherlich nicht so, dass es in den modernen aufgeklärten Gesellschaften tatsächlich keine Tabus mehr gibt. Sigmund Freud bestimmte in seiner Essaysammlung *Totem und Tabu* im Jahr 1913 das Tabuisierte als das, was nicht offen begehrt werden könne. Er verwies dabei auf eines der zentralen Konzepte von Aufklärung: Das Tabu sei, so Freud »doch nichts anderes als der »kategorische Imperativ« Kants, der zwangsartig wirken will und jede bewusste Motivierung ablehnt« ([1913] 1948: 4). Der »kategorische Imperativ« war von Kant 1788 in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* formuliert worden. Im Wortlaut heißt er: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.« ([1788] 1986: 53) Dieses Gewissensgebot, das an den Willen appellierte, sollte subjektive Empfindung und individuelle Ethik mit der allgemeinen Moral vermitteln. Die Kombination von Indikativ und Konjunktiv in Kants Formulierung war dabei Ausdruck eines Zwiedenkens (*doublethink*), wie man in Anlehnung an George Orwells Roman *1984* sagen könnte (vgl. Orwell [1949] 1981: 10 und *passim*). Der Zwang zur Einhaltung von Tabus sollte ohne Reflexion unwillkürlich wirksam sein; er sollte jedoch zugleich das willentliche Einverständnis der Einzelnen haben.

1 Ich lasse die Begriffe »Geschlecht« und »Geschlechterverhältnisse« im Folgenden bewusst offen und verstehe darunter sowohl kulturelle und soziale Geschlechterverhältnisse wie auch Geschlechtsmerkmale, Genitalien und sexuelle Akte.

Kant dachte sich den kategorischen Imperativ, Freud zufolge, als nicht bewussten Zwang – wenngleich der Terminus »unbewusst« 1788 noch nicht gebräuchlich war. Das Tabu hätte demnach gerade auch in modernen aufgeklärten Gesellschaften seinen Ort. Freud äußerte allerdings die Erwartung, dass die Tabus unter nicht-neurotischen »Kulturmenschen« schwinden würden (vgl. Freud 1948: 83). Für Freud war Ambivalenz der Gefühle ein Grundmerkmal von Tabu. Die »Ambivalenzkonflikte«, die typisch für das Tabu sein sollten – das Schwanken zwischen Faszination und Abscheu beispielsweise – setzten offenbar »Kultivierung« (Aufklärung) voraus; sie sollten mit weiterer »Kultivierung« – bei gleichzeitiger seelischer Gesundheit – jedoch wieder abnehmen (vgl. ebd.). Freud begründete seine Annahme, dass »Kultivierung« mit einer Abnahme von Tabus einhergehe, nicht wirklich, sondern stellte sie als Befund dar. Möglicherweise nahm er an, dass Selbstdisziplinierung allmählich den ambivalenten, und seiner Darstellung zufolge latent neurotischen, Zusammenhang von Strafandrohung und Vermeidung ersetzen würde. Wollen und Dürfen wären einander dann nicht mehr entgegengesetzt; die modernen aufgeklärten Menschen würden mit zunehmender »Kultivierung« vielmehr nur noch das wollen, was sie öffentlich zugleich auch dürften, weil sie mit dem »Gewissensgebot« (vgl. ebd.: 85) im Reinen wären. Der Verstoß gegen ein Tabu sollte sich, laut Freud, generell selbst bestrafen, unter anderem durch somatische und psychische Störungen. Diejenigen, die ein Tabu überträten, würden außerdem gesellschaftlich dadurch bestraft, dass sie selbst tabuisiert würden. Diese Bestrafung konnte, dem ethnologischen Material seiner britischen Kollegen zufolge, das Freud zu Rate zog, auch die physische Tötung sein. Freuds Untertitel zu Totem und Tabu: *Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker* dokumentiert dabei die Problematik, d.h. den rassistischen Bias, des Entwicklungsgedankens, der die ethnopsychologische Tabu-Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmte und nachhaltig kompromittierte.

Eine Ethnologie der eigenen Gesellschaft

Der Tabu-Begriff ist in den Wissenschaften traditionell zur Erforschung der »Anderen« gebraucht worden. Er wurde allerdings von einer der ethnologisch erforschten Kulturen selbst geprägt. Die europäischen Weltreisenden, Kolonisatoren und Ethnologen haben ihn aus dem Polynesischen übernommen; von der Ethnologie gelangte er in die Psychoanalyse und von dieser schließlich erneut in die Alltagssprache. Diese Wanderung und Aneignung des Begriffs legt den Gedanken nahe, dass mittels des Tabubegriffs nicht nur fremde Gebräuche bezeichnet, sondern auch Prozesse der Abgrenzung im Eigenen benannt und entdeckt werden können. Über die Konstituierung von Tabus son-

dern Gesellschaften das für sie jeweils Grenzwertige vom angeblich Selbstverständlichen ab. Die Tabus beinhalten eine Grenzziehung, über die sich das Eigene konstituiert und immer wieder neu formuliert. Ihre Analyse kann daher ein geeigneter Ausgangspunkt sein für eine Ethnologie der eigenen Gesellschaft (vgl. Foucault [1981/1985] 2005: 225-226). Folgt man diesem Theorieansatz, so wäre die Tabuisierung von Geschlecht, von der Foucault nicht sprach, nicht als »Repression« zu verstehen (vgl. Foucault [1976] 1989: 11-23). Die Tabuisierung von Geschlecht weist demnach vielmehr die Dialektik auf, die Foucault mit seiner Formulierung »Wille zum Wissen« für den modernen Umgang mit dem Sex zur Geltung brachte (vgl. Foucault 1989).

Der Wille zum Tabu als Wille zum Wissen ist, den Ergebnissen des vorliegenden Bandes zufolge, nicht eindeutig, kohärent oder transparent. Er funktioniert als Rede und als Schweigen, als verheimlichende Mystifikation und als Exhibition. Um Wissen zu erlangen, können Techniken und Attitüden des Nicht-Wissens hilfreich sein. Dies zeigt sich insbesondere an der Instrumentalisierung und zugleich Dethematisierung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen in manchen Wissenschaften.

Tabus beinhalten ein gesellschaftliches Gedächtnis und motivieren das Begehren zu Umwegen. Sie scheinen generell geschlechtlich strukturiert zu sein. Die Bedeutung dieser geschlechtlichen Strukturierung versteht sich jedoch nicht von selbst. Sie ist alles andere als evident, da etwa ein Aspekt eines Tabus einen anderen überlagern und verdecken kann. Die Analyse von Tabus nimmt an diesem Prozess teil, indem sie das eine als relevant entdeckt und das andere verbirgt oder in den Hintergrund rückt. Die Verbindung von Geschlecht und Tabu wird in dem vorliegenden Band mittels der Konjunktion »als« beschrieben. Geschlecht ist demnach nicht selbst ein Tabu, es kann jedoch tabuisiert werden sowie zur Tabuisierung von anderem benutzt werden.

Die Beiträge dieses Bandes

Die folgenden Beiträge basieren weitgehend auf Vorträgen, die im Oktober 2006 im Rahmen eines Symposiums des DFG-Graduiertenkollegs *Geschlecht als Wissenskategorie* an der *Humboldt-Universität zu Berlin* gehalten wurden.

Ein zweiter Einführungstext, verfasst von der Religionswissenschaftlerin Lidia Guzy, erläutert die Herkunft des Begriffs Tabu und seine Verwendung in der Ethnologie näher und gibt auf diese Weise den Hintergrund, vor dem seine Aneignung in aktueller kulturwissenschaftlicher Forschung diskutiert werden kann. Der Text von Guzy und mein eigener Text können daher als komplementär verstanden werden. Der Berliner Künstler Christoph Burtscher präsentiert seine Fotoarbeit *Two Boys*, die ein Spielen mit Geschlechtsidentität visualisiert. Diese Visualisierung, die sich dem Tabuisieren des angeblich

Selbstverständlichen entgegensetzt, wird von der Kunsthistorikerin Jennifer John besprochen.

Werkstätten

Die vier Beiträge des ersten Kapitels begeben sich an *Orte* der Herstellung und Bearbeitung von Tabus: In die Klinik, in den *Deutschen Bundestag*, ins Kunstmuseum und in die sado-masochistische Subkultur. Kathrin Peters analysiert Anzeichen der Scham von Patient/-innen, die um 1900 in einem klinischen Kontext fotografiert wurden, als Spuren eines peinlichen Untersuchungsprozesses. Das Sichtbarwerden der als »falsch« beurteilten Scham sollte damals eigentlich verhindert werden, weil es den wissenschaftlichen Charakter der Arbeit am lebenden Körper kompromittierte. Im *Deutschen Bundestag* soll offenbar gleichfalls etwas verhindert werden, nämlich die Benennung alltäglich wirksamer Geschlechterdifferenz. Die Politikwissenschaftlerin Annette Knaut zeigt den Widerspruch zwischen den informellen, geschlechterdifferenzierten Strukturen des politischen Alltags und dem offiziellen geschlechtsneutralen Selbstverständnis des Politischen auf. Die geschlechtlich nicht neutralen Strukturen müssen eigens benannt werden u.a. weil sie die Karrieremöglichkeiten der Akteurinnen und Akteure bestimmen. Jennifer John analysiert die Bearbeitung der traditionell männlichen Figur des Künstlergenies in der aktuellen musealen Ausstellungspraxis. Die gewollte Dekonstruktion dieser Figur stößt ihrer Untersuchung zufolge an Grenzen, da die gewünschten Tabubrüche nach wie vor mit Bezug auf das männliche Modell wahrgenommen und erklärt werden. Die Interventionen von Künstlerinnen, die mit der männlichen Figur brechen, werden daher im Kontext des Kunstmuseums als weniger überzeugend präsentiert und zum Teil als nur pornografisch abgewertet. Volker Woltersdorff begibt sich in die sado-masochistische Szene. Seine Interviews dokumentieren die Auseinandersetzung mit der offiziellen Kultur und mit den obszönen Aspekten von Macht, die in SM-Praktiken geleistet wird: Es scheinen die Widersprüche der Mehrheitskultur zu sein, die hier kompensiert, dialektisch bearbeitet und, insofern die Subversion wirklich glückt, eigenwillig verschoben werden.

Verschweigen und Verschieben

Dass *Dynamiken* des Verschiebens gerade auch im Schweigen über tabuisierte Zusammenhänge am Werke sind, wird in den Beiträgen des zweiten Kapitels Thema. Zwei Texte widmen sich dem Mittelalter, dem man in Abgrenzung von Aufklärung und Moderne gerne besonders tiefe Tabus unterstellt,

wenngleich der Begriff (mit Ausnahme möglicherweise des Polynesischen) zu dieser Zeit noch gar nicht geprägt war: Die amerikanische Wissenschaftshistorikerin Joan Cadden untersucht die Sprache der ›Sodomie‹ in dem *Problemata*-Kommentar des Petrus von Abano. Anhand einer genauen Lektüre führt sie nicht nur spezifische Textstrategien des Redens und Schweigens vor, sondern richtet ihr Augenmerk auf Konflikte zwischen einzelnen Lehrmeinungen in den mittelalterlichen Wissenschaften sowie auf Differenzen zwischen mittelalterlichen und modernen Konzeptualisierungen sexuellen Begehrens. Ihr Text, der an die Freiräume denken lässt, die durch Schweigen offengehalten werden können, wurde von der Literaturwissenschaftlerin Beatrice Michaelis für diesen Band übersetzt. Beatrice Michaelis behandelt in einem eigenen Beitrag die Sprache der ›Sodomie‹ in Geständnistexten des späten Mittelalters als eine tabuähnliche Struktur. Anhand der Bekenntnisse des Richard von Hohenburg zeigt sie die sprachliche Funktionsweise und gesellschaftliche Vermittlung dieser Struktur auf, in der sich Sprachtabus ankündigen, die im 19. und 20. Jahrhundert unter anderen Vorzeichen wiederkehren. Konstanze Hanitzsch präsentiert einen Fall der Substituierung von Tabus: Anhand zweier deutschsprachiger Romane zeigt sie, wie sich das Inzest-Motiv fast unmerklich vor die Shoah geschoben hat. Ihre Darstellung der Überblendung von Tabus erhellt zugleich, wie und zu welchen Zwecken Tabus psycho-sozial konstituiert sowie national gemacht werden. Sabine Grenz problematisiert das skrupulöse Sprechen über die sexuelle Gewalt, die gegen Ende des Zweiten Weltkriegs an ›deutschen‹ Frauen begangen wurde. Sie fragt nach den politischen Verantwortlichkeiten und Schuldverhältnissen auf deutscher Seite, die durch die De/Thematisierung gedeckt werden. Der Inszenierung von sexueller Gewalt im Film widmet sich der Beitrag von Angela Koch: Empfindungen und Erfahrungen der Opfer werden ihrer Betrachtung zufolge in Mainstream-Produktionen wie *The Accused* (1988), *Strange Days* (1995), *Irréversible* (2002), *Der freie Wille* (2006) etc. genauso wenig explizit wie die Motivationen der Täter. Diese Filme brauchen demnach das Verstummen der Opfer und die analytisch undurchdrungene Tat, um zu funktionieren. Trotz ihrer Tabu-brüche reproduzieren sie die tradierte Geschlechterordnung und tabuisieren auf diese Weise eine Auffassung von Sex, die sich dem Täter-Opfer-Schema entzieht.

Genealogisches Wissen

Der Wille zum Wissen muss nicht notwendig (Ent-)Tabuisierung zur *Funktion* haben. Das Wissen-Wollen kann sich ebenso als Rekonstruktion und Analyse einstmals tabuisierter genealogischer Zusammenhänge gestalten, wie die Beiträge des dritten Kapitels demonstrieren. Ellen Harlizius-Klück wid-

met sich dem männlich monopolisierten Selbstverständnis der Mathematik und den Deutungsverboten, die mit dieser einseitigen Genealogie verbunden sind. Sie bleibt dabei methodisch dem Witz auf der Spur, der die Leugnung von Geschlechterverhältnissen in den Wissenschaften manchmal auffliegen lässt. Dem Onaniediskurs der Aufklärung gilt der Beitrag von Sabine Todt. Die Historikerin beschreibt die Aufmerksamkeit, die sich im 18. und 19. Jahrhundert – erneut, wie sich mit Blick auf den Beitrag von Beatrice Michaelis sagen lässt – auf den Verlust des genealogisch wertvollen männlichen Samens und auf die männliche Selbstkontrolle zu richten begann. Marie-Luise Angerer thematisiert Entwicklungen des Verhältnisses von Feminismus und Psychoanalyse, die sich ebenfalls als genealogisch beschreiben lassen, insofern in ihnen wissenschaftliche Abhängigkeiten bearbeitet werden. Angerer zufolge hat die Geschlechterforschung ihr einstmaliges enges Verhältnis zur Psychoanalyse heute weitgehend aufgekündigt. Der Beitrag, der sich insbesondere den Dynamiken von den 1970er Jahren bis in die Gegenwart widmet, wurde nachträglich für diesen Band gewonnen und ist hier erstmals veröffentlicht. Dass es einen Willen zum Tabu gibt und wie er funktionieren konnte, veranschaulicht schließlich Bettina Mathes, indem sie eine der historisch nicht gezogenen genealogischen Linien von der Antike über die Frühe Neuzeit bis in die Gegenwart nachvollzieht. Sie beschreibt historische Formen der Tabuisierung des Körpers der Mutter als Leugnung der weiblichen Anteile von Herkunft: Von dem ermordeten Körper der Iokaste, über den sich der antike Ödipus ausgeschwiegen hat, über die (entstellende) Darstellung (der Mutter und) des Fötus im 16. und 17. Jahrhundert setzt sich die Ablehnung des Mütterlichen, Mathes zufolge, bis in Donna Haraways Figur des Cyborgs fort.

Dieses Buch entstand im Forschungskontext des Graduiertenkollegs *Geschlecht als Wissenskategorie*. Wie sein Name andeutet, ist Geschlecht nicht selbstverständlich eine Kategorie des Wissens. Eine stabile analytische Verbindung zwischen Geschlecht und Wissen muss, sofern sie gewünscht wird, vielmehr erst hergestellt werden. Geschlecht ist nicht identisch mit Bewusstsein, Denken, Wissen oder Wissenschaft. Es bedarf im Gegenteil einer Anstrengung, um Geschlecht als Wissenskategorie zu thematisieren. Mit Geschlecht als Tabu verhält es sich ebenso. Wir danken dem Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie*, insbesondere den Herausgeber/-innen der Reihe GenderCodes Christina von Braun, Volker Hess und Inge Stephan für die freundliche Unterstützung der vorliegenden Publikation.

Literatur

- Foucault, Michel ([1976] 1989): *Der Wille zum Wissen*. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel ([1981/1985] 2005): »Die Maschen der Macht«. In: *Schriften*, Bd. 4. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 224-244.
- Freud, Sigmund ([1913] 1948): *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 9. London/Bradford: Lund Humphries.
- Kant, Immanuel ([1788] 1986): *Kritik der praktischen Vernunft*. Stuttgart: Reclam.
- Orwell, George ([1949] 1981): *1984*. A Novel by George Orwell. With an Afterword by Erich Fromm. New York/Scarborough, Ontario: New American Library.